

Evangelisch-reformierter Gottesdienst
Linden BE
Würzbrunnen (Röthenbach i.E. BE)

Beat Weber
14.III.2004
revidiert 10.VI.2012
19.VI.2016

Christen und Änneli zu Liebiwyl: Was das Unser-Vater- Gebet und sein Ausbleiben bewirkt

„Gotthelf-Predigt“

Das Gottes Wort, wie es Jesus in seiner Bergpredigt ausspricht, ist dieses (Mt 6,5–15):

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Strassenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schliess die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiss, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet.

Darum sollt ihr so beten: ‚Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.‘

Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.“

Liebe Gottesdienst-Gemeinde,

Das Unser-Vater darf zu Gott gebetet und soll unter den Menschen gelebt werden. Das gilt besonders für das Bitten und Empfangen der Vergebung von Gott und ihr Weitergeben an die Mitmenschen. Wo sollen

wir das lernen und einüben, wenn nicht in Ehe, Familie und Haus? Wo barmherziges Empfangen und Weitergebung von Vergebung unter Paaren keinen Raum hat, da bleibt es bei Gezänk, hinuntergeschluckten Bitterkeit und verletzten Herzen – und am Ende die Trennung. Man habe sich auseinandergeliebt, aber einvernehmlich getrennt und sei gleichwohl freundschaftlich miteinander verbunden. So die heute gängige Melodie – that's it!

Die Zeiten ändern sich, die Menschen kaum und das Gotteswort bleibt in Ewigkeit. Von dieser biblischen Wahrheit hat Jeremias Gotthelf in seiner Zeit gesprochen. Er hat es in der Gestalt des Romans „Geld und Geist“ in unsere Emmentalische Landschaft hineingezeichnet und erzählt. In meiner Predigt will ich in vier Abschnitten daraus schöpfen. Dabei wollen wir uns nicht nur an Gotthelfs „träffen“ Schilderungen ergötzen, sondern – und das ist ganz in seinem Sinne – von Gott uns rufen und verändern lassen. Dass wird der alte Gotthelf zum Anstifter von neuen Wegen – auch wenn diese darin bestehen sollten, Altes neu aufzunehmen.

- 1. Liebiwyl und Dorngrüt

Gotthelf zeichnet in „Geld und Geist“ die beiden Grundtypen von Haus und Hof mit ihrem jeweiligen Lebensstil in der Weise des Gegensatzes. Hören wir zunächst, wie er das Heimet in Liebiwyl charakterisiert:

„Im Bernbiet liegt mancher schöne Hof, mancher reiche Bauernort, und auf den Höfen wohnt manch würdiges Ehepaar, in echter Gottesfurcht und tüchtiger Kinderzucht weithin berühmt, und ein Reichtum liegt da aufgespeichert in Spycher und Kammer, in Kasten und Kisten ... Wer solche adeliche Ehrbarkeit sehen möchte, der gehe nach Liebiwyl ... Das seien bsunderbar gute und grausam reiche Leute ... Einen solchen Hof, von den schönsten einen und ganz bezahlt und manch tausend Pfund Gülten dazu, das finde man nicht allenthalben. Sie hätten es aber nicht für sich alleine, die wüssten noch, dass die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müssten. Kurzum, das seien rechte Leute, und einen Frieden hätten sie unter sich, wie man sonst selten antreffe ...“ (G+G 7.8.9.10)

Auf diesem Hof in Liebiwyl leben Christen und Änneli mit ihren beiden Kindern Resli und Annelisi samt Knechten und Mägden. Im gleichen Roman lernen wir als zweites Bauern-Heimet das Dorngrüt kennen. Dort ist Anne Mareili daheim, die Resli zur Frau begehrt. Das Mädchen ist aber der einzige Sonnenschein, den dieser Hof noch hat. Schon der Name „Dorngrüt“ spricht für sich selbst: Dornig ist es dort, böse Worte und üble Machenschaften regieren – allen voran der Dorngrüt-Bauer, der wenig Bildung und Anstand, aber umso mehr Einbildung hat. Und mit dem Gift in seinem Herzen und Verhalten verbreitet er eine Dunkelheit um sich, bei der es niemandem wohl ist. Vor allem der Dämon der Geldsucht und des Geizes reitet diesen Mann und richtet viel Böses an. Hören wir hinein in die Szene, wo Liebiwyl Resli aufs Dorngrüt kommt und um die Hand von Anna Mareili anhält:

„Hör chäre“, sagte die Frau, „es hilft nüt! Mein Mann hat einen Gring wie ein Landvogt, was er einmal darin hat, das bringt man ihm nicht mehr daraus. Nun setzt er an die Heirat mit dem Kellerjoggi, es ist ihm wegen den Buben. Das sei das einzige, für was man die Meitscheni brauchen könne, dass man sie reich heiraten mache ...“ Der Dorngrütbauer war der Meinung, dass seinesgleichen nicht auf Erden sei, und kein Altadelicher konnte auf seine Weise stolzer sein als der Dorngrütbauer ... Daher behandelte er niemand als seinesgleichen; wem er Ehrfurcht bezeigen sollte, den floh er, aus welchem Grunde wahrscheinlich er auch von unserem Herrgott keine Notiz nahm und tat, als ob derselbe nirgendwo wäre; mit wem er zusammentraf und sich abgeben musste, der musste wissen und empfinden, dass es der Dorngrütbauer sei, mit dem er rede.“ (G+G 203.209f.)

Im Kontrast von Liebiwyl und Dorngrüt zeigt Gotthelf uns Lebensweisen in Haus und Hof: In Liebiwyl steht die Ehrfurcht vor Gott obenan. Geld und Besitz, den man hat, wird als Lehen Gottes verstanden. Darüber seien sie nur Verwalter seien und hätten beim jüngsten Gericht Verantwortung darüber abzulegen. Im Dorngrüt dagegen fehlt beim Hausherr jede Gottesfurcht, entsprechend anmassend verhält er sich und zieht das ganze Heimet in seinen dunklen Bann. Wo Gott geehrt wird, da ist der Raum für Eintracht und Friede, wo der Mensch sich an Gottes Stelle setzt, herrscht Unfriede und Not.

Es hat sich nicht viel geändert seither, im Gegenteil: Die Gegensätze haben sicher eher noch verschärft. Zwischen Liebiwyl und Dorngrüt ordnen sich auch unsere Häuser und Höfe ein. Wo sind wir daheim? Was trägt unsere Ehe und Hausgemeinschaft?

• 2. Das gemeinsame Unser-Vater-Gebet von Christen und Änneli

Liebiwyl ist keine weltfremde Idylle. Die Charaktere und Auffassungen zwischen Mann und Frau sind auch dort unterschiedlich. Friede und Eintracht herrscht nicht einfach so. Solches ist umkämpft und muss immer neu gefunden werden. Die Quelle für die Kraft der Versöhnung und der echten Herzensgemeinschaft findet das Haus bei Gott. Es ist ein einfacher, aber guter Brauch, der den Eheleuten hilft, jeden Morgen mit Gottes Gnade und miteinander neu anzufangen. Hören wir wie Gotthelf uns dies schildert:

„Es war eine alte schöne Haussitte ... welche wie ein guter Geist den Frieden hielt ...: Wer zuletzt zu Bette kam, Mann oder Weib, betete dem andern hörbar das Vaterunser, und schwer musste der Schlaf sein, wenn das erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzensgrund. Wenn dann die Bitte kam, Vergib mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldnern!“ und es war Streit oder vielmehr Spaltung zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen, und die Worte zitterten im Munde. Und wenn dann die andere noch kam ‚Und führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von allem Bösen!‘ so versenkte und tilgte schamrot vor Gott jedes, was es dem andern nachgetragen, und es schlossen sich die Herzen auf, und jedes nahm seine Schuld auf sich, und jedes bat dem andern ab, und jedes bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur im Frieden mit ihm wohl sei ... So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, und in freudiger Demut bekannte jedes seine Fehler, bat ab seine Schuld, versprach, recht rittermässig zu kriegen gegen diesen bösen Feind, der unabtreiblich immer wieder komme. In süßem Frieden schliefen sie ein, und wenn dann ein junger Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie mit neugestärkten Herzen. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden wie in den ersten Tagen ihrer Ehe ...“
(G+G 18f.)

Die Eheleute beschliessen ihren Tag mit Gebet. Mit dem Unservater machen sie – gleich wie mit einem Besen, mit dem vor dem Sonntag der

Hausplatz gewischt wird – ihre Herzen vor Gott und einander wieder sauber. Es wird zusammengewischt, was sich den Tag durch angesammelt hat an Ungutem, das sich so schnell einschleichen kann. Mit dem Gebet der Eheleute lebt ihr Glaube. Sie nehmen ernst, was in der kirchlichen Trauung gesagt wird: dass Schuldigwerden zum Leben gehört, aber dass auch Versöhnung mit dem HERRN und miteinander zum Wesen einer christlichen Ehe gehört. Es ist nicht von grossen Dingen die Rede: von einer Hausandacht wird nichts berichtet, nicht einmal vom Lesen des Kalenderblatts oder vom gemeinsamen Kirchgang. Es ist ein schlichtes Unser-Vater-Gebet, das ihren Glauben trägt und nährt.

• 3. Das Einschleichen der Not und das Ausbleiben des UnserVaters

Kein Leben bleibt ohne Anfechtung und Not, die oft schleichend kommt. Das Einfallstor bei Christen und Änneli ist ihre unterschiedliche Charakterart, die Gotthelf mit diesen Worten beschreibt:

„So waren also Christen und Änneli in der Hauptsache einig und gleich gesinnt. Beide wolten ihr Gut verwalten, dass sie es einst vor Gott verantworten könnten, wollten gut sein und doch an die Kinder denken, aber jedes hatte dabei seine eigentümliche Weise: Christen wollte zusammenhalten, was er einmal hatte, Änneli wollte sich um so rascher rühren und aus allem den rechten Nutzen ziehen, damit sie dem Dürftigen um so treuer helfen könnte in seiner Not.“ (G+G 13)

Die Sparsamkeit des Christen und die Freigiebigkeit des Änneli gingen lange gut nebeneinander. Die Leichtgläubigkeit und Gutmütigkeit des Christen brachte es dann aber mit sich, dass er geprellt wurde und mit einer Geldanzahlung, die er leistete, 5000 Pfund verlor. Gotthelf dazu:

„Ich weiss nicht, soll ich sagen: dieser Verlust traf die Familie wie ein Donner Schlag, der ihr Glück zerschmetterte, oder: dieser Verlust ward zum giftigen Wurm, der ihren Frieden nach und nach zerstörte. Es wäre nicht das eine, nicht das andere ganz richtig; denn es traf sie wohl der Schlag heftig, gewaltig, aber nach dem Schläge war der Wurm da und lebte giftig fort.“ (G+G 29f.)

Dieser Giftwurm zeigte sich so, dass man kritisierte, was man früher am Andersein des Andern gutmütig tolerierte. Jedes machte dem andern

zunehmend Vorwürfe. So hielt Änneli dem Christen vor, dass es ihn ja gewarnt habe, Geld herauszugeben und ihm dieser trügerische Freund schon immer verdächtig war. Und Christen hielt dem Änneli seine Freigiebigkeit vor, dass es ständig Hausierern und Bettlern etwas zustecken müsse, wo sie es doch selber nötig hätten. Hatte der Teufel erst einmal einen Keil zwischen die beiden Eheleute geschoben, so hatte er es auch aufs gemeinsame UnserVater abgesehen. Er weiss wohl, dass hier die Kraft der Versöhnung liegt. Christen wich aus, wollte zuerst lange nicht ins Bett – doch hören wir wie Gotthelf es schildert:

„Endlich suchte er doch das Bett. Er war der letzte, er betete sein ‚Unser Vater‘, aber alleine, Änneli betete nicht mit. Als er fertig war, wartete er eine Weile; Änneli blieb stumm, er wusste nicht, schlief sie, oder wachte sie; das erste Wort konnte er nicht reden, die Frage ‚Schläfst?‘ hatte er zehnmal im Halse, aber dort blieb sie, er legte sich schweigend nieder. Es war das erstemal, dass sie sich nicht gegenseitig begegneten mit dem frommen Wunsche: ‚Gute Nacht gebe dir Gott!‘ Änneli hatte nicht geschlafen, aber auch sie wollte nicht zuerst reden. Christen wars, der gegen sie so gröblich gefehlt; an ihm war das erste Wort, und auf dieses erste Wort wartete sie; aber ob sie mit ihm Frieden machen wollte oder nicht, das wusste sie nicht, aber sagen wollte sie ihm, was ihr fast das Herz zerreißen, und was sie nicht ertragen könnte, wenn es so gehen sollte. Als Christen betete ‚Vergib mir meine Schulden, wie ich auch vergebe meinen Schuldner!‘ da dachte sie, ob er wohl an die Schuld denke, welche er heute gegen sie gemacht. Als er gebetet, erwartete sie seine Rede; als er aber schwieg, als er sich zum Schlafen legte ohne Wunsch und ohne Segen, da sagte sie zu sich selbst: ‚So, ist das so gemeint, jetzt ists fertig! Kann der seine Sünden nicht mehr bekennen, so bin ich ein armer Tropf; aber so ganz untern tun lasse ich mich nicht.‘ Änneli dachte wunderbarerweise gar nicht daran, dass es heisse von Sündenvergeben, sondern hatte nur Bekennen im Kopf, und dass dieses Bekennen Christen zukäme; und weil er es nicht tat, so sah sie darin eine neue Schuld, eine Schuld, die sie gar nicht verzeihen konnte ... Selbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, aber auch keine Reue in ihr Herz. Als kaum der Morgen graute, stund sie auf, nur um Christen nicht etwa ‚Guten Tag gebe dir Gott!‘ wünschen oder ihm auf seinen Wunsch danken zu müssen. Und das war wiederum der erste Tag, den sie ohne Wunsch und Segen begannen.“ (G+G 39f.)

Kommt uns solches bekannt vor? Gehen wir nicht ähnlich dem Teufel auf dem Leim? Haben wir nicht gegenseitig das Gefühl, es wäre am andern, den ersten Schritt zu tun? Was hat sich in unseren Ehen, Familien und Häusern nicht alles so an Kram und Altlasten angesammelt – ich

meine nicht den Abfall für die Ghüderabfuhr, sondern die Altlasten auf unseren Herzensböden. Wenn wo kein Gewitter aufzieht, legen sich doch Schatten auf die Beziehungen. Wir begegnen uns nicht mehr mit der gleichen Offenheit, Ehrlichkeit und Herzlichkeit.

- 4. Ein Predigtgang führt zu Umkehr und neuem Hausfrieden

Am Sonntag vor Pfingsten kommt es in Liebiwyl beim Morgenessen zwischen den Eheleuten zu heftigem Streit, in den auch ihre Kinder hineingerissen werden. Er endete damit, dass jedes für sich vom Tisch geht und das Essen zurückbleibt. Änneli macht sich auf zur Kirche, begehrte allerdings niemandem zu begegnen und kam so erst nach dem Verläuten der Glocken in die volle Kirche. Und so sieht man sie in der Schnyder-Verfilmung zögernd das Würzbrunnen-Kirchli betretend. Es ist eine arme Taunersfrau, die der wohl angesehenen, aber elenden Bauersfrau die Himmelstür zur Barmherzigkeit Gottes einen Spalt breit auftut. Sie winkt sie zu sich und lässt sich neben sich Platz nehmen. Änneli wird diese einfache Geste zum Gotteszeichen, dass ihr im Himmel trotz Schuld und Not doch noch ein Platz geschenkt werde. So wird ihre Bitterkeit gelöst. Und bei der Predigt wars Änneli, als hätte der Pfarrer in ihr Herz gesehen und die Worte gerade an sie allein gerichtet. Hinter seinen Worten vernahm sie Gottes Stimme, die sie direkt ansprach.

Christen aber hatte sich zurückgezogen, um nachzusinnen, aber es war ihm nur schwer geworden. Die klaren Worte des Evangeliums, die seine Frau vernommen, fehlten ihm. Das Mittagessen verläuft ruhig, aber angespannt. Am Nachmittag macht Änneli, die allein daheim bleibt, den Kehr ums Haus herum. In der Schönheit des Himmels und der Landschaft wirken die Worte der Predigt nach; da wird ihr Umkehr zuteil:

„So ging ihr auf ihre Schuld, und ihres Elendes Anfang suchte sie nicht mehr im Verlust der fünftausend Pfund, welche mehr dem Manne als ihr zur Last fielen, sondern im Zerreißen des geistigen Bandes, welches so lange ihre Seelen in Treue und Liebe zusammengehalten hatte, und dieses Zerreißen war ihre Schuld. Diese Erkenntnis, die fast wie ein Blitz durch ihre Seele fuhr, erschütterte Änneli tief. Das hatte sie nicht gesehen, nicht begriffen, und lag es ihr doch so vor den Füßen! ... Sie fühlte aber auch, dass sie ... bekennen müsse ihre Schuld, es wahr ihr so recht von ganzer Seele klar, dass nur dem, der seine Sünden von Herzen bekenne, könne vergeben werden ..., sie bekennen in der Liebe, die sich nicht verbittern lässt ...“ (G+G 84f.)

In Änneli war es neu geworden, und die neue Zuversicht zeigte sich beim Abendessen. Wie schon lange nicht mehr, konnte sie Christen mit freundlichen Worten begegnen. Da tut sie ein erstes kleinen Zeichen, nun auch das erkaltete Herz des Christen aufzutauen beginnt:

„Was sie lange nicht getan, tat sie wieder, sie schenkte selbst den Kaffe ein und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch, und weil sie wusste, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli.“ (G+G 88)

Ein zweites geschieht beim abendlichen Ins-Bett-gehen. Bevor es zur Versöhnung kommt, muss Änneli einen geistlichen Kampf durchstehen bis endlich die Fesseln des Unheils gesprengt sind und Frieden einkehrt. Hören wir ein letztes Mal den Originalton aus Gotthelfs „Geld und Geist“:

„Da sass sie lange und wollte wieder beten wie ehemals, aber enger und enger ward es ihr um die Brust ... Da wandte ihre Seele sich mit einem unaussprechlichen Seufzer zu Gott empor: Vater, hast du mich verlassen! Da wars, als versinke ein finsternes Unwesen, das drohend vor ihrer Seele gestanden, als sprängen Ketten, die um ihre Brust geschlungen; frei ward das Wort in ihrem Munde, und langsam und bebend, aber inbrünstig und deutlich begann sie zu beten: ‚Unser Vater...‘ Beim ersten Ton aus Ännelis Mund fuhr Christen zweg, als hätte der Klang der Feuerglocke sein Ohr getroffen, dann sass er auf, dann rangen sich auch Töne aus seiner Brust, er betete mit, und als Änneli die Bitte betete: ‚Vater, vergib mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldnern ver-gebe‘, und nun das Weinen über sie kam und sie erschütterte über und über, und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da weinte er mit, und weinend betete er das Gebet zu Ende. Und es war ihnen, als wenn das Gebet die Sonne wäre, und schwarzer Nebel hätte sie umlagert, dass eins das Gesicht des andern nicht mehr hätte sehen können. Nun aber kam die Sonne über den Nebel, und ihre Strahlen brachen, spalteten ihn, er zerriss ... Das heilige Schweigen brach zuerst Änneli, sich anklagend und um Verzeihung bittend, aber Christen antwortete: ‚Du hast nichts zu bitten, ich bin an allem schuld, hätte ich dir gehorcht, so wäre alles nicht begegnet.‘ Wunderbar war es jedem, wie das Herz des andern so weich war und so voll Liebe und so ganz anders gesinnet, als man es gedacht, und dass es nur ein Wörtlein braucht zur Einigung.“ (G+G 89f.)

Wir haben den gleichen Heiland Jesus Christus wie Änneli und Christen. Wir haben den gleichen Himmelsvater, der auch unsere harten Herzen zur Umkehr führen kann. Mit dem Teufel aber werden auch wir zu kämpfen haben, der uns sagt: Bei dir ist der Fall hoffnungslos! Der uns Resignation ins Herz säen will und sagen: Du bist halt kein Christen oder kein Änneli, das mitziehen würde! Und wir haben das gleiche UnserVater-Gebet, das wir seit Kindesbeinen kennen und das uns Worte der Ver-söhnung mit Gott und untereinander darreicht – auch heute noch.

Spricht Gott zu uns wie damals zu Änneli durch die Taunersfrau und die Predigt, dann stösst er uns nicht in die Verzweiflung zurück. Er will helfen, heilen und neu machen – wie in Liebiwyl –, das ist seine Zusage. Nicht unsere Kraft ist gefragt, sondern unser Vertrauen. Denn in unsere Schwachheit hinein ist uns das Wort Gottes gegeben, das einst an Paulus ergangen ist (2. Kor 12,9): *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“* Gott gibt uns mit seinem Wort Busse und Glauben – nicht um das zu tun, was *er allein* tun kann, sondern um das zu tun, was uns aufgetragen ist. Und sei dies auch nur eine kleine Liebestat wie die Milchhaut ins Kacheli des Ehepartners zu tun, und sei dies, dass wir vorläufig allein in unserem Haus wieder ein Tischgebet oder das UnserVater beten, den Kalenderzettel oder die Bibel zur Hand nehmen, den Gang in die Kirche tun oder was immer dran ist. Manchmal braucht es auch seelsorgerliche oder therapeutische Hilfe, um die Verhakungen zu entwirren.

Auch in unserem Haus wird es nicht vergebens sein. Gott wird unter Wort und Gebet dazutun, was wir selbst nicht vermögen: das eigene Herz und das der Mitmenschen zu wandeln – denn seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Amen.